

Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 17.

Sonntag, den 20. Januar 1901.

16. Jahrgang.

(21. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten).

Das vergrabene Testament.

Roman von Edvard Wagner.

18. Kapitel.

Hugo Chando schaute dem Wagen, in welchem die Wirthin, den Bahnhof verließen, so lange nach, bis er seinen Blicken entzogen war, dann wandte er sich an Martin Kroß, welcher die Reisetasche in der Hand, neben ihm stand, und sagte:

„Komm, Martin, wir wollen in den nächsten Gasthof gehen. Es ist für heute zu spät, unsere Nachforschungen zu beenden.“

Sie gingen raschen Schrittes in die Stadt und fanden bald ein respektables Gasthaus, in welchem sie sich einzulagerten. Auf ihren Wunsch brachte sie ein Mädchen sogleich aus ihrer Kammer, welche aneinander grenzten und durch eine Thür verbunden waren.

„Kann ich den Wirth noch sprechen?“ fragte Hugo, als das Mädchen das Licht auf den Tisch gestellt hatte und fortgehen wollte.

„Nein“, erwiderte das Mädchen, ihr breites Gesicht zu einem Lächeln verziehend, hier ist kein Wirth und die Wirthin ist zu einer Hochzeit gegangen. Können Sie nicht bis morgen warten, Sir?“

„Ja“, antwortete Hugo nach kurzem Schweigen. „Beforger Sie uns so bald wie möglich das Abendessen.“

Das Mädchen ging hinaus und kehrte bald mit den Speisen zurück. Nachdem die Reisenden gegessen hatten, trennten sie sich und begaben sich zu Bett.

Am anderen Morgen stand Hugo sehr früh auf; er war kaum im Stande, seine Ungeduld länger zu beherrschen. Er öffnete das Fenster und blickte auf die Straße. Das Wetter war kalt und trübe und seiner Regen fiel langsam und geräuschlos nieder.

Da trat Martin ins Zimmer. Hugo wandte sich um und rief diesem entgegen, indem sein Gesicht wie heller Sonnenchein strahlte:

„Ein trüber Tag, Martin; aber für mich wird er ein Tag der Freude sein, denn ich werde heute große Entdeckungen machen, ich werde heute meine Mutter sehen — meine Mutter, Martin, und zwar zum ersten Male in meinem Leben, mit vollem Bewußtsein.“

„Ob diese Beweise sie überzeugen werden, wie Sie mich überzeugt haben? Ich zittere, wenn ich an das denke, was mir die nächsten Stunden bringen werden.“

„Die Beweise werde Sie überzeugen, wenn Sie irgend einen Zweifel haben“, versicherte Martin. „Ich freue mich herzlich darüber, daß Sie nahe daran sind, Ihre Mutter zu finden; Sie machen aber so viel Geschrei, wie einige Männer wegen ihrer Geliebten!“ feigte er scherzend hinzu.

„Sie hat nur mich, meine arme, hintergangene Mutter“, sagte der junge Mann mit unbeschreiblicher Färtlichkeit; „und“, fügte er mit strahlenden Augen hinzu, „indem ich sie finde, werde ich auch alles andere finden, wonach ich mich sehne — eine Heimath und ein — Weib. Wenn meine Mutter nachweisen kann, daß ich ein Recht habe, meines Vaters Namen zu führen, werde ich es wagen, mein Herz einer jungen Dame anzutragen, deren Gegenliebe in meinem Herzen kostbarer sein würde, als die Krone eines Königs. Du hast sie gestern am Bahnhof gesehen. Siehst Du jemals ein schöneres, liebenswürdigeres Mädchen, Martin, oder ein edleres, reizenderes Gesicht?“

„Sie sah aus wie ein Engel!“ rief Martin etwas erstaunt, aber vollkommen begeistert; und die junge Dame bei ihr, Diejenige, welche das Reisegepäck trug, war auch hübsch — mehr noch meinem Geschmack, Mr. Hugo. Ich möchte wohl mit jeder Dame Bekanntschaft machen, gewiß, das möchte ich.“

„Vielleicht wirst Du Gelegenheit bekommen“, versetzte Hugo lächelnd. „Läßt uns hinuntergehen zum Frühstück.“

Nach dem Frühstück begab sich Hugo in das Gastzimmer, wo er die Wirthin fand — eine muntere, gut aussehende Frau von mittleren Jahren.

Ihren Kopf zierete ein weißes Häubchen, von welchem zwei lange, rothe Bänder auf ihre Schultern herabfielen. Sie sah hinter dem Schenktisch auf einem hohen Stuhl und war mit einer Strickerei beschäftigt.

Als Hugo sah, daß das Gastzimmer noch leer und die Wirthin allein war, redete er sie an.

„Wollen Sie mir nicht einige Minuten zu einem Gespräch widmen, Madame?“ fragte er ehrerbietig.

Die Madame verbeugte sich höflich.

„Gewiß, Sir“, war ihre rasche Antwort. „Bitte, nehmen Sie Platz.“

Hugo sah sich auf den dargebotenen Stuhl und sagte:

„Ich wünsche Erklärungen über Miss Deane einzuziehen. Sie wohnt in der Nähe von Corburnspath, ich möchte gern Ihre genaue Adresse haben.“

„Miss Deane?“ wiederholte die Wirthin nachdenkend, „ist sie jung?“

„Ich glaube, sie ist ungefähr 40 Jahre alt“, erwiderte Hugo. „Sie ist nicht von hier. Wenn ich nicht irre, erbte sie ein Landhaus in dieser Gegend von ihrem Onkel, einem englischen Geistlichen, welcher es von einem Unverwandten erbte.“

„Ah! Sie meinen gewiß Miss Deane zu Glensan“, sagte die Wirthin, indem sich ihr Gesicht erheiterte. „Ihr Onkel war ein Geistlicher, wie ich gehört habe; er erbte das Landhaus von den Macdonalds, aus deren Familie seine Mutter stammte.“

„Dies muß die Dame sein, welche ich suche“, entgegnete Hugo rasch. „Wo liegt Glensan?“

„Es liegt in der Richtung nach der Meeresküste zwischen den Bergen. Wissen Sie das Moorhäuschen, welches Sir Archibald Wilester gehört?“

„Nein, ich bin hier ganz fremb.“

Die junge Wirthin beschrieb Hugo die Straße, die er einzuschlagen hatte und die Lage Glensans möglichst genau.

„Ich denke, es wird nicht schwierig sein, das Haus zu finden“, sagte Hugo, indem er auffand. „Vielen Dank für Ihre gesälligen Mittheilungen.“

„Man sagt, daß Miss Deane niemals einen Besuch empfängt“, bemerkte die Wirthin, Hugo scharf mustiernd. „Sie kommt niemals nach Corburnspath. Es heißt, daß sie ihre Dienstleute in Edinburgh macht. So viel ist gewiß, daß sie hier nicht ein Läppchen lauft. Sie ist eine Art Einsiedlerin und besucht nur die Fischerfamilien an der Küste, um die armen Witten und Waifen zu unterstützen.“

„Lebt sie denn ganz allein?“ fragte Hugo, begierig mehr von seiner Mutter zu hören, denn er zweifelte nicht daran, daß Miss Deane dies sei.

„Nein“, erwiderte die Wirthin. „Sie hat einen Burschen, der ihren Garten und anderes Dinge in Ordnung hält, aber er ist ein stumpfsinniger Mensch, welcher den Platz niemals verlassen wird. Dann hat sie noch eine Diennerin — eine alte Frau, die vor 10 oder 12 Jahren zu ihr kam. Sie kommt jede Woche einmal zur Stadt und zwar am Markttage — heute ist ihr Tag; aber sie ist mürrisch und verschlossen und Niemand redet sie an, weil sie keine Antwort gibt. Sie kommt mit einem Pferd und Wagen zur Stadt, besorgt ihre Geschäfte und fährt wieder zurück, ohne ihren Mund, außer in Geschäftssachen, geöffnet zu haben.“

„Aber wer bearbeitet das Land?“ fragte Hugo. „doch nicht die Frau, welche Sie mir beschrieben haben?“

„O nein, Sir. Es ist ein Häuschen am anderen Ende der Landstelle, da wohnt ein Mann mit seiner Familie, welcher das Land bearbeitet. Er spricht mit Miss Deane, wenn es nötig ist, empfängt aber gewöhnlich seine Befehle durch die alte Frau oder schriftlich. Ich glaube, er weiß nichts über Miss Deane.“

Hugo lächelte, aber etwas ängstlich, denn er fing an zu fürchten, daß seine Mutter durch die Abgeschlossenheit mißtrisch und rauh geworden sein möchte, daß er sie als eine kränkelnde Einsiedlerin finden würde, deren Herz für jede sanftere Regung, für jedes zartere, mütterliche Gefühl unempfänglich sein würde. Wo es möglich, daß die lustige, kleine Gertrud Deane, wie er sie hatte hören können, unter dem mächtigen Einfluß des ihr angehaften Unrechts in ein hartes, rauhes Weib umgewandelt worden war?

„Ich erinnere mich nicht, Miss Deane jemals gesehen zu haben“, sagte Hugo. „Wenn Sie so freundlich sein wollen, mir ein Pferd zu bestellen, will ich nach Glensan hinüberreiten.“

„Wenn Sie nur dorthin wollen, um eine Kunst von der Dame zu erlangen, können Sie sich die Mühe ersparen“, sagte die Wirthin lächelnd; „aber wenn Sie vielleicht ein Freund von ihr sind, will ich nichts Derartiges gesagt haben.“

Hugo lachte, wünschte der Wirthin einen guten Morgen und ging hinauf in sein Zimmer, wo ihn Martin Kroß erwartete.

„Es ist alles gut, Martin“, rief er freudig. „Ich weiß nun, wo Miss Deane wohnt. In wenigen Minuten werde ich auf dem Wege zu ihr sein.“

„Soll ich Sie nicht begleiten, Mr. Hugo?“ fragte Martin.

„Nein! Es ist besser, ich gehe allein“, erwiderte Hugo. „Siehst, alter Bursche, es ist möglich, daß ich mich am Ende doch getröst habe. Bleibe hier, Martin, und erwarte meine Rückkehr. Ich werde vor Einbruch der Nacht wieder hier sein.“

„Sie werden aber doch nicht in dem Regen gehen?“

„Es ist ein schottischer Reb“, sagte Hugo lachend. „Gieb mir die schriftlichen Aussagen Deiner Mutter, welche sie in vorlebter Nacht fertig gemacht hat, und die kleinen Kleidungsstücke. Ich muß sie unter den Rock stecken, da ich zu Pferde reise.“

Martin öffnete die Reisetasche und nahm zwei kleine Packete heraus, welche er Hugo überreichte.

„Und nun meinen wasserdichten Ueberrock“, sagte Hugo. „Dieser „Reb“ möchte wie Regen meine Kleider durchdringen, denn er sieht dieselben so merkwürdig ähnlich.“

„Es scheint mir nicht recht, daß Sie allein gehen, Mr. Hugo“, sagte Martin, als sein Herr den Hut aufsetzte. „Es ist mir, als ob etwas passieren würde.“

„Es mag sein“, erwiderte Hugo; „aber mache Dir deshalb keine Sorge. Ich suche meine Mutter und hoffe sie zu finden.“

„Ich habe Grund zu meinen Befürchtungen“, sagte Martin; „denn jener verdächtige Lord, welcher Sie in dem „Braunen Bör“ zu Wilester besuchte und mir sagte, daß er Bilder bei Ihnen bestellte wollte, ist auch hier.“

„Wie, er hier!“ rief Hugo erstaunt.

„Ich sah ihn vorbereiten, als Sie in der Gaststube waren.“

Hugos Blick wurde ebenso ernst, wie das seines Dieners schien war.

„Er ist nach Glensan gegangen, ich bin fest davon überzeugt. Was will er hier? Ich muß ihm auf der Stelle folgen.“

„Aber Mr. Hugo —“

„Ich muß gehen, Martin.“

„Der Bursche wird nicht wagen, mich anzugreifen, er will Krieg gegen Sie führen. Halte mich nicht zurück.“

Er eilte aus dem Zimmer und zur Treppe hinunter. Sein Pferd stand schon vor der Thür bereit. Es schwang sich in den Sattel und sprang im Galopp davon.

Der feine Regen schlug gegen sein Gesicht, weshalb er den Hut tief über die Augen zog und den Rocktragen ausschlug, so daß sein Gesicht halb verdeckt war.

Bald hatte er die Stadt hinter sich und befand sich auf der Straße, welche ihm die Wirthin angegeben hatte.

Er hier! dachte er. Und ich bin die Ursache seines Besuches. Vielleicht will er sie vor mir warnen, wie vor einem Brüder; aber er kann die Beweise nicht hinwegnehmen — er kann mich nicht um die Anerkennung seitens meiner Mutter betrügen.

Er lenkte in die rauhe Gebirgsstraße ein und sein Pferd begann auf den steilen Abhängen in seinem hastigen Lauf nachzulaufen. Der fallende Nebel hüllte die Landschaft in einem dichten Schleier; aber dennoch konnte Hugo das steile Dach und die hohen Schornsteine des nicht weit vom Wege abgelegenen Moorhäuschen erkennen. Bald waren diese jedoch seinen Blicken entzogen und er kam an eine Brücke, die über einen kleinen Fluß führte, der sich durch ein tiefes, wild bewaldetes Thal zog.

Dies muß das Thal sein, welches zu Glensan gehört und ich muß also bald dort sein, dachte Hugo.

Er trieb das Pferd von Neuem an. Plötzlich aber blieb dasselbe stehen und stutzte. In demselben Augenblick drang das Weinen eines anderen Pferdes aus dem Gebüsch an Hugo's Ohr. Er schaute nach der Richtung, woher dasselbe kam, aber er konnte keinen Pfad durch das Strauchholz entdecken.

Das Weinen wiederholte sich.

„Seltsam!“ murmelte Hugo. „Ich sehe weder Ross noch Reiter in diesen Büschen. Wahrscheinlich hat ein Bauer ein altes, abgenutztes Pferd hier umherlaufen, um in dieser Gegend zu grüßen.“

Er trieb sein Pferd vorwärts, in demselben Augenblick sah Hugo eine menschliche Gestalt, oder er glaubte eine solche zu sehen, welche wie ein Schatten durch die Büsche huschte und auf ihn einen unbehaglichen Eindruck machte.

„Unsinn, daß ich mich durch einen bloßen Schatten — durch ein Phantasiestück erschrecken lasse. Ein Mann mit einem ruhigen Gewissen hat nichts zu befürchten.“

Mit diesen Gedanken sprangte er weiter, seine Augen auf die Stelle gerichtet, wo er die Erscheinung gesehen.

Da trachte plötzlich ein Schuß durch die Luft und eine Kugel drang in Hugo's Brust. Das Pferd machte einen wilden Sprung, warf schnaubend und sich hoch aufzäumend seinen Reiter ab, wandte sich um und sauste in wildem Galopp auf demselben Weg zurück, den es gekommen.

Hugo lag mit geschlossenen Augen unbeweglich auf dem Boden und der Regen schlug auf sein erblässendes Gesicht.

Einen Augenblick war alles still; dann trat ein Mann aus dem Gebüsch heraus und näherte sich der hilflosen Gestalt.

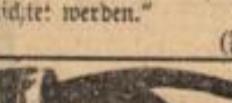
Dieser Mann war Lord Leonhard Eremond. Sein Gesicht glühte, aus seinen Augen leuchtete eine fanatische Freude. Er beugte sich über Hugo, aus dessen Brust das Blut langsam herausquoll.

„Er ist es!“ murmelte er dumpf. „Er ist der junge Bursche, welcher sich auf meinen Platz drängen wollte. Ich bin ihm und Wohlstand an und er verwarf mein Anerbieten; ich bin ihm meine Freundschaft an und er zog meinen Haß vor! Nun ist er tot! Sein Blut kommt über sein eigenes Haupt!“

Er fühlte Hugo's Puls und berührte seine Wangen.

„Tod! Tod!“ flüsterte er schaudernd. „Nun die Papiere, wenn er welche hat, und die verwünschten Beweise, von denen er sprach, sie sollten darthun, daß er Miss Gertrud Deane's und meines Bruders Sohn sei. Die Beweise müssen mit ihm verbürgt werden.“

(Fortsetzung folgt.)



Beschwerden über unregelmäßige Befüllung unserer Zeitung bitten wir uns direkt zu legen zu lassen, damit Sofort Hilfe geschaffen werden kann.

Inventur-Räumungs-Verkauf

des gesamten Lagers

zu jedem annehmbaren Preis.

Langgasse 50.

Meyer-Schirg, Ecke Kranzplatz.

Special-Geschäft in Damen- und Kinder-Confection

7067

Amts-Blatt



Erscheint täglich.

der Stadt Wiesbaden.

Erscheint täglich.

Druck und Verlag der Wiesbadener Verlagsanstalt Emil Bommert in Wiesbaden,
Geschäftsstelle: Mauritiusstraße 8. — Telephon No. 199.

Nr. 17.

Sonntag, den 20. Januar 1901.

XVI. Jahrgang.

Amtlicher Theil.

Bekanntmachung.

Die am 14. d. Mts. in dem Stadtwald, Distrikt „Pfaffenborn 58“, abgehaltene Holzversteigerung ist genehmigt worden und wird das Holz den Steigerern zur Abfuhr vom 21. d. Mts. ab hiermit überwiesen.

Wiesbaden, den 17. Januar 1901.

Der Magistrat:
7416 J. Vertr.: Körner.

Bekanntmachung.

Montag, den 21. d. M., Vormittags, werden im Walddistrikt „Himmelöhr“ nachstehende Holzsorten, als:

211 Rm. buch. Scheit,
417 Rm. buch. Prügel und
5645 buch. Wellen

an Ort und Stelle meistbietend versteigert.

Auf Verlangen wird den Steigerern zur Zahlung des Steiggeldes Ausstand bis 1. September d. Js. bewilligt.

Zusammenkunft Vormittags 10 Uhr an der Kanzelbuche.
Wiesbaden, den 11. Januar 1901.

Der Magistrat.
7225 J. V. Körner.

Bekanntmachung.

(Vetressend Wohnungsvermietung).

In dem vormals Jung'schen Hause Webergasse 42, hier sind eine Wohnung von 5 Zimmern II mit 3 Manjarden, 3 Kellern und Küche, ein Laden und 2 Werkstätten, evtl. die Wohnung mit einer Werkstatt zusammen auf den 1. April d. Js. zu vermieten.

Nähere Auskunft wird im Rathaus, Zimmer Nr. 15, ertheilt.

Wiesbaden, den 12. Januar 1901.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Die Lieferung von 65 Stück Dienstmützen soll vergeben werden und sind Angebote verschlossen und mit entsprechender Aufschrift versehen bis spätestens den

25. Januar d. Js., Mittags 12 Uhr bei dem Unterzeichneten einzureichen.

Die der Vergabeung zu Grunde gelegten Bedingungen, sowie Muster, können während der Vormittagsdienststunden auf Zimmer No. 6 des Verwaltungsgebäudes (Marktstraße 16) eingesehen werden.

Wiesbaden, den 16. Januar 1901.

Der Director

der städt. Wasser-, Gas- und Elektr.-Werke.
Muchall.

7334

Bekanntmachung.

Dienstag, den 22. d. M., Vormittags 11 Uhr, soll in dem städtischen Bullenstallgebäude an der Döpheimerstraße ein junger fetter Bulle öffentlich meistbietend versteigert werden.

Wiesbaden, den 19. Januar 1901.

7424

Der Magistrat.

Verdingung.

Die Ausführung der Wihableiteranlage für den Neubau der „Kleinvieh-Markthalle“ auf dem Schlachtdurchgang hieselbst soll im Wege der öffentlichen Ausschreibung verdingungen werden.

Verdingungsunterlagen können Vormittags von 9 bis 12 Uhr im neuen Rathause Zimmer Nr. 41 eingesehen und ebendaselbst bezogen werden.

Verdrossene und mit der Aufschrift „H. A. 37“ versehene Angebote sind spätestens bis Montag, den 28. Januar 1901, Vormittags 10 Uhr hierher einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter.

Zuschlagsfrist: 4 Wochen.

Wiesbaden, den 15. Januar 1901.

7316

Stadtbaamt, Abtheilung für Hochbau.
Genzmer.

Bekanntmachung.

Die im Europäischen Hof vorhandenen Bäder sollen alsbald auf die Dauer von etwa 6 Monaten unter Vorbehalt einer jederzeitigen vierwöchentlichen Kündigung verpachtet werden.

Öfferten sind im Rathaus, Zimmer Nr. 51 verschlossen mit der Aufschrift „Öfferten auf die Bäder im Europäischen Hof“ bis spätestens Donnerstag, den 24. d. Mts. einzureichen.

Wiesbaden, den 16. Januar 1901.

7321

Der Magistrat.
J. Vertr.: Körner.

Bekanntmachung.

Die Lieferung von 3500 Stück weißen Laternen in 3 Größen soll vergeben werden und sind Angebote verschlossen und mit entsprechender Aufschrift versehen bis spätestens den

26. Januar d. Js., Mittags 12 Uhr bei dem Unterzeichneten einzureichen.

Die der Vergabeung zu Grunde gelegten Bedingungen, sowie Muster, können während der Vormittagsdienststunden auf Zimmer No. 6 des Verwaltungsgebäudes (Marktstraße 16) eingesehen werden.

Wiesbaden, den 16. Januar 1901.

7333

Der Director
der städt. Wasser-, Gas- und Elektr.-Werke.
Muchall.

Aufgeboten: Der Tapezierer Johanna Wilhelm Egenolf hier mit Emma Elise Amalie Janson zu Bierstadt. — Der Müller Ludwig Voltz zu Wörth a. M. mit Maria Reitz das. — Der Magnetopath Emil Schmidt zu Annaberg mit Clara Hoffmann hier. — Der Maurer geh. Gustav Seifert hier mit Maria Bottner hier. — Der Handlungsgeh. Alfred Seidel zu Halle a. S., mit Anna Gleichmann zu Erfurt. — Der Porzellan-Ofen-Fabrikant Wilhelm Emil Hartmann hier mit Christina Huber zu Darmersheim. — Der Bäder Wilhelm Seifert zu Waldbrunn mit Luise Schuhler hier.

Verehlich: Der Herrenschneider geh. Philipp Steeg hier mit Katharina Kloos hier. — Der Sattlermeister Joseph Noll zu Biebrich a. Rh. mit Apollonia Krebs das. — Der Spengler- und Installateur geh. Hermann Wittersheim hier mit Elisabeth Fries hier. — Der Glaser geh. Albert Falt hier mit Christina Müller hier. — Der Herrenschneidermeister Ludwig Walter hier mit Louise Nehrer hier.

Gestorben: Am 17. Jan. Mathilde geb. Panthel, Ehefrau des Rentners Philipp Goebel, 74 J. — 17. Schuhmachermeistr. Johann Ellersdorfer, 28 J. — 17. Erwin, S. des Herrschaftsbieners Leonhard Thomann, 1 M. — 17. Helene geb. Küder, Wive. d. Schreinermistr. Konrad Deutz, 73 J. — 18. Elisabeth geb. Feucht, Wive. d. Hausdieners Carl Spitz, 70 J. — 16. Müller geh. Robert Anders, 30 J. — 18. Kaufmann Cornelius Gorvers, 50 J.

Nat. Standesamt.

Bekanntmachung.

Aus unserem Armen-Arbeitshaus, Mainzerlandstraße 6, liefern wir frei ins Haus:

Gem. Kiefern-Anzündeholz,
geschnitten und kein gespalten, per Centner Mf. 2.20
Scheitholz, grob gespalten,
per Centner Mf. 1.80.

Bestellungen werden im Rathause, Zimmer 13, Vormittags zwischen 9—1 und Nachmittags zwischen 3—6 Uhr entgegengenommen.

Wiesbaden, den 15. Januar 1901.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Die Stelle eines städtischen Schularztes ist zum **1. April er.** zu besetzen.

Das Gehalt beträgt jährlich 600 Mf. Bewerbungen sind bis zum **1. Februar er.** einzureichen.

Die Anstellungsbedingungen können im Rathause, Zimmer 23 eingesehen werden.

Wiesbaden, den 7. Januar 1901.

Der Magistrat:
7081 J. Vertr. : **Manzold.**

Die Beteiligten werden davon in Kenntnis gesetzt, daß die Acciseabfindungen für Monat Dezember v. J. zur Zahlung angewiesen sind. Die Beträge können gegen Empfangsbestätigung innerhalb der nächsten 14 Tage in der Abfertigungsstelle — Friedrichstraße 15, Part., Zimmer No. 1, während der Zeit von 8 Vorm. bis 1 Nachm. und 3—6 Nachm. in Empfang genommen werden. 7264 Wiesbaden, den 14. Januar 1901.

Stadt. Accise Amt.

Bekanntmachung.

Der Feldweg „Leberhoven“, 4. und 5. Gewann, Nr. 9152 des Lagerbuchs (Nr. 8629 des Stockbuchs), welcher zum größten Theile in die Bülowstraße gefallen ist, soll eingezogen werden.

Dies wird gemäß § 57 des Zuständigkeitsgesetzes vom 1. August 1883 mit dem Bemerkung zur öffentlichen Kenntnis gebracht, daß Einwendungen hiergegen innerhalb einer mit dem 17. d. Mts. beginnenden Frist von 4 Wochen bei dem Magistrat schriftlich vorzubringen, oder zum Protokoll zu erklären sind.

Eine Beichnung liegt im Rathause auf Zimmer 51 während der Vormittagsdienststunden zur Einsicht aus.

Wiesbaden, 14. Januar 1901.

7304 Der Ober-Bürgermeister :
J. B. : **Körner.**



Sonntag, den 20. Januar 1901, Nachmittags 4 Uhr: **Symphonie-Konzert**

des **städtischen Kur-Orchesters**

Unter Leitung seines Kapellmeisters, des Kgl. Musikdirektors Herrn **Louis Lüstner**.

1. Symphonie in C-dur (mit der Schlussfuge) Mozart.
 1. Allegro vivace.
 - II. Andante cantabile.
 - III. Menuett : Allegretto.
 - IV. Finale : Allegro molto.
 2. Ballettmusik aus „Paris und Heena“ Gluck.
 - Aria per gli Atleti, Chaconne e Gavotte.
 3. Rautendeins Leid, Vorspiel zum 5. Akt aus dem Musikdrama „Die versunkene Glocke“ H. Zöllner.
 4. Ouverture zur Oper „Der Citt“ P. Cornelius.
 - Nummerirter Platz (nur für das Symphonie-Konzert gültig): 1 M. Tageskarten (nichtnummerirt für beide Konzerte, Lesezettel &c. gültig): 1 M.
- Abonnements- u. Fremdenkarten (für ein Jahr oder sechs Wochen) sind bei dem Besuch dieses Symphonie Konzertes ohne Aufnahme vorzuzeigen — Kinder unter 14 Jahren haben keinen Zutritt.

K Die Gallerien sind geöffnet. **K** Bei Beginn des Konzerts werden die Eingangstüren des grossen Saales und der Gallerien geschlossen und nur in den Zwischenpausen der einzelnen Nummer geöffnet.

Städtische Kur-Verwaltung.

Abends 8 Uhr:

Abonnements - Konzert

des **städtischen Kur-Orchesters**
unter Leitung seines Kapellmeisters, des Königl. Musikdirektors Herrn **Louis Lüstner**.

1. „Heil unserer Marine“, Marsch Metz.
2. Anhalt'sche Fest-Ouverture Klughardt.
3. Gavotte „Maria Theresia“ Neustadt.
4. Arie aus „Das Nachtlager in Granada“ Kroutzer.
Violine-Solo: Herr Konzertmeister Irmer.
Posaune-Solo: Herr Frz. Richter.
5. Die Publicisten, Walzer Joh. Strauss.
6. Vorspiel zu „Boabdil“ Moszkowski.
7. Fantasie aus „Le Roi l'a dit“ Delibes.
8. Die Windsbraut, Schnell-Polka Jos. Strauss.

Montag, den 21. Januar 1901.

Abonnements - Konzerte

des **städtischen Kur-Orchesters**
unter Leitung seines Kapellmeisters, des Königl. Musikdirektors Herrn **Louis Lüstner**.

Nachm. 4 Uhr.

1. Kriegsmarsch der Priester aus „Athalia“ Mendelssohn.
2. Ouverture zu „Ein Abenteuer Händel's“ Reinecke.
3. Romanze aus „Die Hochzeit des Figaro“ Mozart.
4. Zwei slavische Tänze (No. 2 u. 3) Dvorak.
5. Vorspiel zu „Lohengrin“ Wagner.
6. Polonaise in A-dur, op. 40 Chopin.
7. Fantasie aus „Rigoletto“ Verdi.
8. Wiener Bürger, Walzer Ziehrer.

Abends 8 Uhr:

1. Festmarsch über Motive aus Beethoven's Es-dur-Konzert Wiesprecht.
2. Ouverture zu „Iphigenie in Aulis“ Gluck.
3. Arie aus „Titus“ Mozart.
Oboe-Solo: Herr Schwartz.
Clarinette-Solo: Herr Seidel.
4. Schneeglöckchen, Walzer Joh. Strauss.
5. Liebeslied Henselt.
6. Rondo all'ungarische Haydn.
7. Méditation über ein Praeludium von J. S. Bach Gounod.
8. Fantasie aus „Der Waffenschmied“ Lortzing.

Bekanntmachung.

Dienstag, den 22. d. Mts., Nachmittags 3 Uhr, werden Bleichstraße Nr. 1:

2 Spiegel, 1 Rundo, 1 Sopha und 1 Pult
öffentlicht versteigert.

Wiesbaden, den 19. Januar 1901.

7445

Heil, Bollziehungsbeamter.

Bekanntmachung.

Freitag, den 8. Februar 1901, Nachmittags 3½ Uhr wird das den Ehrenbürgern Baunternehmern **Heinrich Eckerlin** und **Emma, geb. Hoffmann**, dahier gehörige Immobiliar-Besitzthum, bestehend in:

1. einem 4-stöckigen **Wohnhause** mit Veranda und Hofraum, belegen an der **Westendstraße** zwischen Karl Höpfner und Peter Müller, taxirt zu **105,000 Mf.**;
2. einem 4-stöckigem **Landhaus** mit Balkon und Hofraum, belegen im Distrikte Heiligenstock, zwischen Friedrich Pimmel beiderseits, jetzt an der Nendorferstraße, zwischen August Sternberger beiderseits, taxirt zu **90,000 Mf.** und
3. ein **Acker**, Wallstraße, 1. Gew., zwischen Philipp Maurer und Wilhelm Rossel einerseits, Hugo Schröder anderseits, bestimmt zu Bauplatz an der Ringkirche, taxirt zu **15,330 Mf.**

im Gerichtsgebäude, Zimmer Nr. 98, zwangswise öffentlich versteigert werden.

Wiesbaden, den 27. Dezember 1900.

6022 Königl. Amtsgericht 12.

Nußholzverkauf Obersförsterei Chausseehaus.

Montag, den 28. Januar e., Morgens 10 Uhr, im Restaurant **Tannenblick**. **Eichen**: 130 Stämme, 18—91 cm stark hierbei Stämme bis 4 fm, 100 Stangen I. u. II. Cl. 40 fm. **Nuß-Scheite** u. **Knüppel** 1,18 m lang. **Buchen**: 200 Stämme bis 78 cm stark, hierbei Stämme über 3 fm. **Aspen**: 4 fm. **Rotkäppchen**: 700 Bauholzstämme bis 20 m lang u. bis 30 cm stark, 1500 Stangen I., II. u. III. Cl. aus den Waldorten Haidekopf, Tannenstück, Großesüder, Rothkreuz, Winterbuch (Förster Werner-Bleidenstadt), Rothkreuzkopf, Schlangenbaderwand (Förster Knittel-Georgenborn), Unter dem Badweg, Hansenkopf (Förster Kowald-Maenthal). 7434

Holz-Versteigerung.

Donnerstag, den 24. Januar, Vorm. 10 Uhr anfangend kommt im Königshofer Gemeindewald folgendes Gehölz zur Versteigerung:

District Wiesbadenerweg No. 10.

- 1 Eichen Stamm (17 dm),
- 84 Mtr. Buchen-Scheitholz,
- 168 " Knüppelholz,
- 3210 Stück " Wellen.

Sämtliches Holz lagert an guter Absahrt 1 km von dem Bahnhof Niedernhausen 3662 Königshofen, den 17. Januar 1901.

Der Bürgermeister.
Sauerborn.

Holz-Versteigerung.

Mittwoch, den 23. d. M., Vormittags 11 Uhr, kommt in den Walddistricten Numpelskeller und Erlenborn folgendes Holz zur Versteigerung:

- 481 Mtr. Buchen-Scheit,
- 113 " Knüppel und
- 5600 Buchen-Wellen.

Das Holz ist von guter Beschaffenheit und sitzt gut zur Absfuhr 3660

Fahrgelegenheit mit der Eisenbahn Wiesbaden-Chausseehaus 8 Uhr 45 Min. von Wiesbaden.

Biebrich, den 17. Januar 1901.

Der Magistrat.
Vogt.

Holzverkauf Obersförsterei Wiesbaden.

Freitag, den 25. Januar 1901 soll aus dem Dist. 52 Rödchen versteigert werden: **Buchen** 951 fm Scheit und Knüppel, 120 Hdt. Wellen. Das Holz sitzt sehr gut zur Absahrt nach Wiesbaden über Herzogsweg, Kesselweg und Platterstraße. Zusammenkunft 10 Uhr Platte, 10½ Uhr am Schläge. 7353

Stammholzversteigerung.

Montag, den 21. Januar, Vormittags 1½ Uhr anfangend, wird in hiesigem Gemeindewald folgendes Stammholz zum zweien Mal versteigert:

Distrikte **Niedersfeld** 1 b, 1 e, 2 b, 2 e:

247 Kiefern-Stämme mit 110,70 Festm.,

316 Tannen: " 108,08 (darunter

über 20 Stämme von 1—2 Festm.,

59 taunene Stangen I. Classe mit 5,31 Festm.,

2 lärchene Schneidstämme mit 5,06 Festm.

Sämtliches Holz lagert bequem am Vicinalweg von hier nach Niedernhausen, 2 Kilom. 3640

Niederseelbach, den 11. Januar 1901.

Der Bürgermeister: Christ.

Holzversteigerung.

Dienstag, den 22. Januar, Vormittags 10 Uhr anfangend kommt in dem Hestricher Gemeindewald folgendes Gehölz zur Versteigerung:

In den Districten 32, 33 und 34 Todtenberg:

14 eichene Bau- und Schneidestämme von 42 Festm.

9 Mtr. **Nußholz** (Küferholz)

1 Mtr. weißbuchenes **Nußholz**.

Es wird bemerkt daß die Stämme guter Qualität und darunter Stämme von 12 Mtr. lang und über 6 Festm. haltend sich befinden. 3650

Hestrich, den 13. Januar 1901.

Hartmann, Bürgermeister.

Sonnenberg.

Bekanntmachung.

Die Militärpflichtigen aus den Jahrgängen 1899, 1900 und 1901, sowie die Restanten aus früheren Jahren, über welche noch nicht endgültig entschieden ist, werden hiermit aufgefordert, sich in der Zeit vom **15. Januar bis zum 1. Februar 1901** auf hiesiger Bürgermeisterei zur Stammrolle anzumelden.

Wer die vorgeschriebenen Meldungen unterläßt, wird mit Geldstrafe bis zu 30 Mark oder mit Haft bis zu drei Tagen bestraft.

Sonnenberg, 7. Januar 1901.

Der Bürgermeister:

3631 Schmidt.

Bekanntmachung.

Die Wählerliste für die Wahlen zur Gemeindevertretung liegt vom 15. bis 30. Januar d. J. auf hiesiger Bürgermeisterei zu öffentlicher Kenntniß aus.

Während dieser Zeit kann jeder Stimmberuhigte gegen die Liste beim Gemeindevorstande Einspruch erheben.

Sonnenberg, 11. Januar 1901.

Der Gemeindevorstand:

3642 Schmidt, Bürgermeister.

Bekanntmachung.

Wie in den Vorjahren, sollen auch in diesem Frühjahr Obst-Edelkreiser zur Vertheilung gelangen. Folgende Sorten werden sachverständigerseits besonders empfohlen:

1. Apfel,
2. Birnen,
3. Kirschen,
4. Pfirsichen,
5. Zwetschen.

Diejenigen Obstbaumbesitzer, welche Edelkreiser wünschen, wollen sich bis spätestens zum **25. d. Mts.** unter Angabe der Sorten und des Bedarfs bei hiesiger Bürgermeisterei melden.

Sonnenberg, den 7. Januar 1901.

Der Bürgermeister:

3632 Schmidt.

Wiesbadener Unterhaltungsblatt.

Gratisbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Nr. 3.

Sonntag, den 20. Januar 1901.

16. Jahrgang.

Blick' Dich um . . . !

Du seufzest über dürres Land,
O sei nur nicht so blind, so träge!
Viel Freuden schmachten unerkannt,
Das sind die Blumen am Wege.

Sie winken still, sie duften fein,
Erheischen nicht Deine Pflege,
Sie möchten nur geerntet sein,
Die kleinen Blumen am Wege.

Noch goldnem Sterne, weit entrückt,
Blickst Du, nach fernem Gehege,
Dieweil verblühen, ungepflegt,
Viel tausend Blumen am Wege.

A. Godin.

Amor auf dem Eise.

Momentbilder von Dr. Max Stohr.

Wenn der feuchte Schimmer des niedrigen Sonnenballes die unabsehbare Eisfläche vergoldet und ein behendes Geschlecht hervorlockt zu urfräftigem Behagen auf gleitendem Stahl, dann zieht's auch den bauschädeligen, blondlockigen Knaben mit Röcher und Bogen machtvoll hinaus auf diesen Tummelplatz fröhlicher Laune. Unbemerkt taucht er im Strudel unter, seinen leden Wagemuth in manch' heiter-ernsten Schlemmstückchen austoben zu lassen.

1.

Ein sonniger Nachmittag lockte die Jünger des Eisports in lichten Scharen auf die kristallinen Flächen im Norden und Süden der Stadt, die seit einigen Tagen eröffnet waren.

Auf der Plattform der Straßenbahn, welche aus der Mitte der Stadt nach der Südbahn führte, traf der praktische Arzt Dr. Sibold mit seinem langjährigen Bekannten, dem Assessor Minding zusammen, der nun schon ein volles Jahrzehnt auf Freiers Füßen ging, ohne es bislang zu einer endgültigen Wahl gebracht zu haben.

„Guten Tag, lieber Assessor! Sieh da, auch zur Südbahn? Und immer noch frei von zarten Banden? . . . Consequenz ist Mannestugend —“

„Wie man's nehmen will, Doktor“, lächelte der Angeredete, täuschte sich und drehte sich mit sichtlichem Behagen die Spangen seines wohlgepflegten Schnurrbartes noch energischer nach außenwärts. „Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben. . . . Niemand —“

„Ist vor seinem Tode glücklich zu preisen!“ ergänzte jener humorvoll und drohte mit dem Finger. „Also wieder was in Aussicht? —“

„Unter uns gesagt, Doktor, diesmal ernsthaft . . . Honig seit qui mal y pense . . .“

„Und heute auf der Eisbahn? . . .“

„Mam muß eben das Eisen schmieden —“

„So lange — es kalt ist“, paraphrasirte der teilnehmende Freund, denn es fiel ihm ein, daß die Witterungsberichte Thauwetter in Aussicht stellten.

Als in diesem Augenblick auf dem Nebengleise der Straßenbahn aus der entgegengesetzten Richtung ein dichtbesetzter Wagen heranrasselte, huschte ein eigenthümliches Leuchten über des Assessors frische Büge. Der Richtung seiner Blicke folgend, bemerkte Dr. Sibold auf der vorderen Plattform des Wagens eine reizende Blondine, die Schlittschuhe mit einer gewissen Absichtlichkeit vor sich hinhaltend, mit welcher sein Bekannter einen mehr als artigen Gruß austauschte und einen Blick wechselte, der, in die Worte seiner Sprache übersetzt, etwa lauteten würde: Nanu, reizendes Kind, also nach der Nordbahn steht Dein holder Sinn?

Auf der nächsten Haltestelle — zum Glück war sie nicht weit — reichte der Assessor seinem Gegenüber kurz entschlossen die Rechte und schwang sich so behende wie möglich vom Trittbrett, „zur Wahrung berechtigter Interessen“, wie der andere ironisch meinte, indem er dessen mit Beziehung nachgerufenen: „Und viel Vergnügen auf der Nordbahn!“ mit einem herablassenden Lächeln eines Triumphators erwiderete.

In kurzer Zeit führte den Arzt sein Wagen dem Ziel zu. Nachdem er die von Tausenden belebte Bahn abgeschritten, machte er Rast, um das malerische Bild mit Muße in sich aufzunehmen. Während er in stiller Beschaulichkeit in den Anblick der liebsten Läufers beiderlei Geschlechts versunken war, welche einzeln und gepaart oder in Gruppen ihre gleitende Kunst entfalteten, wurde sein Auge von einigen jungen Mädeln lebhaft gefesselt, die in unmittelbarer Nähe ihren freundschaftlichen Gruß austauschten.

Zu seiner nicht geringen Überraschung erkannte er in der Einen die Schöne von der Straßenbahn wieder, um deren willen sein galanter Freund so opferfreudig einen Wagenwechsel vorgenommen hatte, und mit sichtlichem Interesse lauschte er ihrer Begrüßung seitens der Freundinnen.

„Nun, Hulda, noch immer allein? Ich dachte doch, der Assessor —“

„Hast Du ihn gesehen?“

„Im Gegenteil — aber ich begreife gar nicht . . .“

„Ich auch nicht, daß ist es ja eben! Denke Dir, Trudchen . . . auf der Elektrischen kam er mir entgegengefahren . . . mit Schlittschuhen nämlich . . . auf einem nach der Südbahn fahrenden Wagen. Natürlich wechselte ich — denn man muß sich zu helfen wissen — bei der nächsten Haltestelle den Wagen und fahre gleichfalls hierher. Entschieden chic, nicht? . . . Wo er nur bleiben mag! . . . Gott, wenn er nicht käme! . . . Obendrain ist für morgen Thauwetter angezeigt . . . Abschulisch! . . .“

Dann schwärzten die Schönen nach allen Richtungen der Windrose oneinander, um mit vereinten Kräften auf den vermissten Assessor zu fahnden, während der Doktor nicht umhin konnte, das Dichterwort: „Zwei Seelen, ein Gedanke“ zum Gegenstand wehmüthiger Betrachtungen zu machen.

„Morgen Spund!“

„Servos, Don!“

„Hast Du sie gesehen?“

Ein zustimmendes Nicken auf der einen, ein jubelnder Freudentruf auf der anderen Seite, dann giebt der rechtmäßige Ultimus der Unterprima, Karl Grünspan, alias Spund, seinem aufhorchenden Don einen Bericht seiner Entdeckungsfahrt, den er natürlich mit „Also“ beginnt.

„Also von der Wärmabude aus, wo ich stande pede eine sogenannte Erfrischung zu mir nahm, entdeckte mein Argusauge Deine sogenannte Flamme —“

„Optime!“

„Aber —“

„Aber? —“

„Ihr sogenannter Schatten fehlte nicht: Meyer, der rothaarige Commiss aus der Lindenstraße, umschwärmte sie mit einer Behemenz, die einer besseren Sache würdig wäre . . . Der Philister! . . . Oculi, da kommen sie.“

Don läßt sein Idol nicht aus den Augen und sinnt eifrig auf einen Plan, sich der Holden zu nähern und den Gegner mit Erfolg aus dem Feld zu schlagen.“

„Quid quid id est . . .“ citirt er mit Emphase. „Heute muß es sein, heute! . . . umso mehr, als für morgen Thaumeter angezeigt ist! . . . heureka! ich hab's!“ fährt er nach einer Weile auf. „Kundiger Thebaner, Du mußt mir einen Gefallen th'n!“

„Ich? Schon wieder?“

„Bon Dir hängt Alles ab, also höre! Wir wenden jetzt um, rubern ihr entgegen, Du mit einer Geschwindigkeit von 0,5 voraus.“

„M. w.! Also fehrt!“

„An der nächsten Biegung begegnen wir ihr — natürlich ganz zufällig —, Du tempelst sie — aus Versehen selbstredend — etwas unsanft an. Die Carambole bringt sie zu Fall, jetzt erscheine ich als deus ex machina auf der Bildfläche —“

„Bildfläche ist gut . . .“

„Stelle mich ihr offiziell vor und — das Geschäft ist richtig . . . Virtuos, was? . . . Du willst doch?“

„Aber Mensch, bedenk' doch?“

„O sancta simplicitas . . . Sei kein Frosch! Spund, Du, der im Rempeln auf eine ruhmreiche Vergangenheit zurückblicken darf, wolltest Dich bedenken, so ein kleines Geschöpf . . . Sei mein getreuer Phabes, auf der nächsten Extneipe einen Ganzen auf's Spezielle — fine . . .“

„Aber . . .“

„Kein Aber! Sie, diesen Obolus opfere ich Dir ebenfalls, er sei Dein, aber thu's! . . . Schon sehe ich sie in der Ferne . . . Auch Goethe sagt: Edel sei der Mensch, hilfreich und gut . . . Also auf in den Kampf, Torero! . . . ay eins . . .“

Zögern und nicht ohne Widerstreben, aber ermutigt durch die Lodungen bevorstehenden Genusses im Sinne des § 11, erifernte sich Spund, während der thatenfrohe Freund, zierliche Bogen beschreibend, in kurzer Entfernung folgt und der nackenden Ver- und Entwickelung der Dinge erwartungsvoll entgegenseht. Da . . . jetzt fahrt sich Spund ein Herz . . . und infolge der unzarten Berührung gleitet die Holden aus und fällt auf den glatten Fläche in tabellöser Unmuth nieder. Mit einem lühnen Bogen schwiebt der rettende Engel in Gestalt Dons heran, schon zieht er die schwarze Sammetmühle und stammelt: „Gestatten Sie, gnädiges Fräulein, daß ich —“ als er noch einen leichten unfreiwilligen Bogen — nach unten — beschreibt und an der Holden Seite ruht.

Während der Letzteren im nächsten Augenblide in dem gefürchteten Nebenbuhler ein Ritter erwächst, während Spund mit dem redlich verdienten „Obolus“ sich behufs Stärkung in die Wärmabude zurückzieht, gewinnt der zurückgelassene Zeit über sein Schicksal nachzudenken. Bähnetnischend und mit zornflammendem Blick auf ein neben ihn liegendes Cigarrenende, das sein liebeslebender Blick im entscheidenden Augenblick überfah, die iteslektuelle Ursache seiner „Niederlage“, erhebt er sich und sieht sich im Hinblick auf die davongetragene Blessur seiner Unaussprechlichen zum schleunigen Rückzug genöthigt.

Wohl verspricht die Straßenbahn dem leidigen Defekt seinen äußersten Menschen willkommene Deckung, aber, o Graus, der letzte Nidol ist demuthig geopfert, um seinen Freund Spund

einen feuchtfrohlichen Genug zu verschaffen und — dem verhängnischen Nebenbuhler das Feld seiner Wünsche zu ebnen.

○ Nemesis!

Am oberen Ende der Eisbahn, wo die zahlreichen Bänke zum Anschallen der Schlittschuhe sich befinden, harrt, den Boden stampfend und die Arme kreuzweise zusammenschlagend, die Gruppe dienstbarer Geister, um dem bequemeren Theile der Eisbahnbesucher die Mühe des Ab- und Anschallens für einen Nidol abzunehmen.

Wer sich Zeit gönnen würde, diese meist ebenso wetter- wie trinkfesten Gestalten genauer zu beobachten, dem würde ein Gesicht unter ihnen angenehm auffallen, dessen ernste Züge, dessen durchgeßtigte, im Grunde feine Linien nur zu deutlich befinden, daß es traurige Erfahrungen gewesen sind, die den Mann an diese Stelle geführt haben.

Traumberloren blickt er auf das lebensfrohe, farbensatte Gemälde vor seinen Augen, und wie durch Zauberwort geweckt stehen jene Stunden wieder vor ihm, wo er selbst auf eben diesem Flecken Erde als einer der Ausgelassensten seiner Laune die Zügel schieben ließ. War's nicht auch hier, wo er der Einen, der sein Leben und seine Kunst gehörte, in einer Stunde trauten Alleinseins das zarte Geheimniß eines liebenden Herzens erschlossen? War's nicht hier, wo er ihr reizendes Füßchen berührten durfte, als er ihr beim Anschallen der Schlittschuhe hilfreiche Hand leistete? —

Und dann war's auch in sein Leben gefallen wie ein Reif in der Frühlingsnacht und hatte die reichen Hoffnungsbüthen so grausam vernichtet — jene erste große Enttäuschung seines jungen Lebens. Er hat den Sturm jener Stunden nicht Stand gehalten. Ausgelöscht der Glaube an sich selbst, gebrochen die hohen Säulen seiner Kunst, auf denen er sein reiches Glück aufzubauen gedachte! . . .

Er hat sich über das Meer geflüchtet, um den gewaltigen Schmerz in einer wüsten, wilden Jagd nach dem Glück zu befäubern, zu vergessen. Und nach neuen Enttäuschungen ist er noch ärmer in die alte Heimath zurückgekehrt, ein Vergessener, ein Schiffbrüchiger. Nur seiner Hände Arbeit ist ihm geblieben, um sein Leben zu fristen, — und das ist's, was ihn bewog, sich heute in den Dienst der Eisbahnverwaltung zu stellen. Wie schmerzlich doch gerade heute der Unterschied von Einst und Jetzt an seinem Herzen reift, während er sinnverloren ins Leere blickt!

Da drücken sich ein paar zierliche Schlittschuhe in seine Hand, und ein silberhelles: Bitte an schnallen! dringt an sein Ohr. Es ist ein Klang, der die geheimsten Saiten seines Gemüths jäh erflingen läßt!

Ein Blick in die marmorschönen Züge der vor ihm stehenden Gestalt, deren Augen an ihm vorübergleiten und in die Ferne schweifen, sagt ihm nur zu deutlich, daß sie vor ihm steht, der sein Denken und Fühlen auch jetzt noch gilt und ferner gelten wird. Er fährt sich heftig über das Gesicht, als wollte er die neuen Gedanken von sich scheuchen und kämpft den Rest von Mannestrotz, der sich in ihm aufzubauen will, gewaltsam nieder. Dann kniet er zu ihren Füßen nieder, um seine Arbeit zu verrichten.

Und als er den zarten Fuß, den sie ihm nachlässig hinstreckt, berührt, wie in der glücklichsten Stunde seines Lebens, da fühlt er eine wohlthuende Wärme seine Adern durchziehn, und ein Widerhall von Jugendliebe und Jugendlust wird in seiner Brust lebendig. —

Dann erhebt er sich, läßt ihren Nidol in seine blutröhrende Hand gleiten und schwiebt davon. Er aber blickt ihr mit feuchten Augen nach, bis sie im Gewühl wie ein schönes Traumbild verschwunden ist.

Er zerdrückt eine Thräne und läßt das Geldstück in seiner Tasche verschwinden, denn schon wieder vernimmt er den Ruf: Bitte an schnallen!

(Nachdruck verboten.)

Der ritterliche Gänsedieb.

Bon Hermann Wagner.

Der Richter, die Schöffen, der Vertheidiger und die wenigen Zuhörer blickten den Bauern Michel Schulz, welcher gesenkten Hauptes im Anklageraum stand, gespannt an, als er, sich aufrichtend sagte:

„Ich will alles erzählen.“

„Weshalb haben Sie denn so lange geschwiegen?“ fragte strengen Tones der Richter.

„Weil ich — weil ich die Ehre eines — eines Mädchens nicht verleghen wollte.“

Noch größere Verwunderung unter der ganzen Zuhörerschaft.

„Herr Richter“, begann der Angeklagte, dessen Neuhörer einen keineswegs bürgerlichen Eindruck machte, „ich bin seit drei Jahren Wittwer und dachte mich wieder zu verheirathen. Meine Wahl fiel auf Anne Marie, welche als Köchin und Stallmagd beim Schlächtermeister Penzig im Dienste steht. Sie wußte nichts von meiner Neigung und ich war zu schüchtern, sie ihr so ohne weiteres zu gestehen.“

„Die Köchin“, unterbrach ihn hier der Schöffe, „ist einige Jahre älter als Sie und würde einen Antrag Ihrerseits vielleicht nicht ungern gesehen haben.“

„Das ist mir angenehm zu hören“, sagte sichtlich erfreut der Angeklagte, „wenn der Herr mir das auf Ehrenwort versichert, da will ich noch heute meinen Antrag —“

„Weiter, weiter!“ drängte der Richter, „erzählen Sie nun einmal der Reihe nach und ohne Unterbrechung.“

„Ich liebte also die Anne Marie“, fuhr Michel Schulz fort, „und eines Abends fühlte ich große Sehnsucht nach ihr und wollte sie wenigstens einmal sehen. Ich stieg über den Zaun in den Hof des Schlächtermeisters Penzig und wollte mich an das Küchenfenster schleichen, um nur einmal einen Blick in die Küche hinein zu können. Aber unabsichtlich machte ich am Fenster ein Geräusch und sogleich trat die Meisterin, die sich in der Küche befand, heran, öffnete das Fenster und rief hinaus: „Ist da jemand?“ Ich hatte gerade Zeit, mich hinter die Dachrinne zu verstecken. Als alles ruhig blieb, wurde das Fenster geschlossen.

Wie unangenehm, dachte ich, in eine solche Lage bringt man sich, wenn man schüchtern ist.

Plötzlich schoß es mir durch den Kopf: „Du mußt ihr schreiben.“ Ich war so sehr von dem Gedanken eingenommen, daß ich beschloß, ihn sofort auszuführen. Ich hatte Notizbuch und Bleistift bei mir, riss ein Blatt aus —“

„Aber es ist doch etwas ungewöhnliches“, unterbrach ihn der Richter, „daß ein kleiner Bauer Notizbuch und Bleistift bei sich führt. Ich möchte wissen, zu welchem Zwecke?“

„Herr Richter, seit meiner Liebe zu Anne Marie führe ich immer Schreibmaterialien bei mir, und wenn ich auf dem Felde von der Arbeit ausruhte, pflegte ich ein Gedicht zu machen. Das Dichten soll ja heutzutage sehr einträglich sein, und ich habe von einer Bauersfrau gehört, die dadurch reich geworden ist, und so habe ich mir gedacht, warum sollen wir Bauern denn nur die Weiber allein dichten lassen —“

„Nun hören Sie aber einmal auf, Angeklagter, und erzählen Sie weiter, Sie standen also auf dem Hof und wollten an die Köchin schreiben.“

„Ja, das that ich auch. Ich schrieb einen sehr schönen Brief — es ist schade, Herr Richter, daß ich Ihnen den nicht vorlesen kann und nun war nur noch die Frage: Wie beförderte ich ihn? Es war nun einmal ein Abend, an dem ich lauter spitzfindige Gedanken hatte, und so dachte ich denn, ich werde den Brief an den Hals einer der Gänse im Gänselfall befestigen. Wenn dann die Anne Marie des Morgens die Gänse füttern kommt, so wird sie den Brief sehen, wird ihn lesen — na, und das Weitere können Sie sich ja denken.“

Aber es kam anders. Als ich nun den Gans an den Hals griff, fing sie an zu schreien, und um das zu verhüten, nahm ich sie sachte aus dem Stall und rückte ihr die Gurgel zu und wollte den Brief am Hals festbinden. Da, mit einem Male, sprangt der Schlächtermeister vor, der war weiß wo in einem Winkel gestellt hatte, schwingt eine Art oder irgend ein Mordinstrument und schreit: „Kerl, nun hab' ich Dich!“

„Nach der Darstellung des Schlächtermeisters“, sagte der Richter, „hatten Sie der Gans den Hals umgedreht und wollten mit Ihrer Beute über den Zaun klettern, als er dazu kam.“

„In meinem Schreien mag ich wohl den Hals der Gans etwas zu stark gepreßt haben und in der Verwirrung schleppste ich sie mit mir, als ich vor dem Manne, der mich offenbar morden wollte, zu fliehen anfing.“

„Aber man hat doch nicht die geringste Spur von dem Brief gefunden, den Sie angeblich an den Hals der Gans befestigt hatten.“

„Herr Richter“, erwiderte der Angeklagte in stolzer Haltung, „bei dem ersten Geräusch, das ich hörte, riß ich den Brief los und warf ihn in den Brunnen. Ich wollte nicht, daß die Ehre eines unschuldigen Mädchens angetastet würde.“

Damit war die Vernehmung des Angeklagten beendet. Die Beweisaufnahme fiel nicht zu seinen Gunsten aus, und er wurde zu vier Wochen Gefängnis verurtheilt.

„Das ist nicht schön! Mir nicht zu glauben!“ brummte Michel Schulz vor sich hin, „es hätte doch so sein können, wie ich es erzählte.“

Die verlorene Tochter.

Im Hause des früheren Predigers Philipp Graham in Almeida bei Philadelphia ist hohe Freude eingekehrt: Eine verlorene Tochter ist ihm zurückgegeben worden. Seine Annie war einst sein und der Gattin Lieblingskind gewesen. Mit siebzehn Jahren galt sie als eines der hübschesten Mädchen in Amerika und nicht weniger als ein Dutzend ehrenhafter Bewerber verlangten ihre Hand. Aber das Frauenherz ist ein Lied. Eines Tages war Annie, die wohlerzogene, zärtliche Tochter, aus ihrem Elternhause verschwunden — ein ganz gewöhnlicher Stallmeister namens Walden hatte dämonische Macht über sie gewonnen und sie entführt. Lange Zeit hörten die Eltern nichts von ihr und verzehrten sich in Sorge und Gram, bis sie eines Tages als Gattin ihres Verführers heimkehrte. Die Eltern verziehen ihr — aber auf ihrer Ehe lag kein Segen. Der Mann war ein roher, brutaler Patron, der seine junge Frau mißhandelte — das Haus hallte wider von Streit und Hass — und eines Tages, der Mißhandlungen müde, erschoss Annie Walden ihren Gemahl. Amerikanische Geschworene sind keine Franzosen: die Pforten des Zuchthauses schlossen sich für immer hinter der Mörderin. Das Unglück brach über die ganze Familie herein. Der Vater mußte seine Stellung aufgeben, sein Haar war weiß, sein Leben war gebrochen: die Nerven der Mutter hielten diese Schläge nicht aus und versagten langsam den Dienst. Zehn Jahre lang war Annie in Kerker und Einsamkeit. Da, am letzten Neujahrstage, ging der alte Geistliche durch die Straßen von New-York, als er die Zeitungsjungen vor sich schreien hörte: „Das Allerneueste! Annie Walden begnadigt!“ Außer sich vor Aufregung stürzte der Greis auf einen Burschen zu, entriß ihm das Blatt: da stand es schwarz auf weiß zu lesen: Roosevelt, der Gouverneur von New-York, wo Annie interniert war, hatte die Verbrecherin, die sich im Kerker musterhaft geführt, der Welt zurückgegeben. So schnell er konnte, eilte der Greis heim, die Nachricht den Seinen zu verkünden, und am nächsten Tage traf die lang Vermißte wieder in dem ländlichen Heim der Familie ein. Die Eltern hatten ihr natürlich schon längst vergeben. Mit heißen Thränen stürzte Vater und Tochter einander in die Arme — die Mutter, deren Hysterie im Laufe der Jahre einen hechen Grab erlangt hatte, verfiel in einen langen Lachkampf. Man lud die Verwandten ein, das freudige Ereigniß zu feiern, der ganze Ort nahm freudig an der plötzlichen Schicksalswendung Theil, und wie der biblische Vater zum Feste der Heimfahrt des verlorenen Sohnes ein Kalb schlachten ließ, so wurde im Hause des alten Geistlichen ein bescheidenes Festmahl angerichtet, um den Wiedereintritt der Tochter in die bürgerliche Gesellschaft zu begrüßen.

Armut u. Edelstinn.

Der französische General Gilly war im Jahre 1815 eines der Opfer der neuen Regierung. Geboren im Departement du Gard, kannte er, obgleich selbst Katholik, die Denkart der Protestanten jener Gegend so gut, daß er, geächtet und verfolgt, nicht anstand, bei einem von ihnen Zuflucht zu suchen. Ein Bauer in Toberargue, in der Landschaft Anduze, namens Perrier, nahm ihn in seine Hütte auf. Er war ein armer Tagelöhner und lebte einzig von seiner Hände Arbeit. Man fragte den General nicht um seinen Namen — das Unglück der Zeiten hatte die Menschen gewöhnt, Verfolgte und Schutzbedürftige zu sehen. Man verabredete, daß er verkleidet unter dem Namen von Perriers Bettler auftreten sollte. So lebte er mehrere Mo-

nale in Lüderargue, nicht ohne Unruhe und Besorgnisse, indem die bewaffneten Patrouillen, besonders bei den Protestanten, oft und unerwartet, strenge Haussuchungen hielten. In solchen Fällen entfloh Gilli, oft mitten in der Nacht, halb gekleidet, um sich im Feld, im Wald, hinter einem Busch, bis die Späher vorüber waren, zu verbergen.

Der General empfand diesen Zustand peinlich, und äußerlich sie und da Klage darüber; das möchte auch der Fall gewesen sein, wie der ehrliche Perrier eines Tages aus dem kleinen Städtchen Anduze zurückkam. „Ihr habt noch keine Ursache zu klagen“, bemerkte Perrier, wahrscheinlich um ihn zu trösten — „im Vergleich der armen Leute, auf deren Kopf ich, wie auf irgend eine andere Marktware, heute habe Preise ausrufen hören, seid Ihr noch glücklich! Auf den des Pfarrers Briere 2400, auf den des ehemaligen Maire Bresse 2400, auf den des Generals Gilli 10 000 . . .“ — „Wie?“ rief dieser überrascht. — „Nun ja, 10 000 Francs!“ wiederholte Perrier. Man denle sich des Generals Empfindung! Doch suchte er sie zu verbergen. Um seinen guten Wirth, dem er nicht ganz traut, zu hintergehen, schien er eine Weile nachzusinnen, dann sagte er: „Ich bin dieser Lebensweise müde, und will ihr ein Ende machen. Hört! Du bist arm und mußt froh sein, Geld gewinnen zu können. Ich kenne General Gilli, weiß, wo er sich verborgen hält, wir wollen ihn verrathen, für meinen Lohn fordere ich meine Freiheit, und Du sollst die 10 000 Francs behalten.“

Bei diesen Worten bleibt Perrier wie versteinert und sprachlos, allein sein Sohn, ein 27jähriger Mann, der im 47. Linienregiment gedient hatte, und bei diesem Gespräch bisher ohne Theilnahme am Feuer saß, springt auf, tritt dicht vor den General und sagt mit drohender Stimme: „Herr, bisher hatten wir Euch für einen ehrlichen Mann gehalten; seid Ihr nun aber einer der schändlichen Angeber, die ihren Nebenmenschen ins Verderben bringen, so seht dort die Thür, nehmt schnell Euren Weg dahinaus, sonst werf' ich Euch aus dem Fenster.“ Gillly weigerte sich, fortzugehen, er wollte sich erklären. — Umsonst! Der Soldat packt ihn, und um der Gefahr zu entgehen, ruft er: „So hört denn! Ich selbst bin General Gillly, auf dessen Kopf die 10 000 Francs gesetzt sind.“

Nun entstand ein Freudengemütel in der ganzen Familie; der Soldat fiel dem Geächteten um den Hals, Vater, Mutter, die Kinder drängten sich an ihn, liebkosten ihn, küßten seine Kleider, sie schworen ihm Sicherheit zu, sie beschworen ihn, bei ihnen zu bleiben, sie versprechen, mit ihrem Leben für ihn zu stehen. Wirklich blieb Gilli noch lange bei ihnen verborgen, und wie er sie verließ, war es ihm unmöglich, ihnen eine Belohnung für ihre Gastfreundschaft — denn ihrem Edelsinn wollte doch der Guest nicht bezahlen? — aufzubringen. Erst lange nachher gelang es ihm, durch Wohlthaten gegen sie seinem Gefühl zu geneigen.

Für Haus und Herd;

— Königberger Rührklopss (sehr wohl schmeckend). Man nehme 2 Pfund gehacktes Rindfleisch und eben so viel fein gewiegte Kartoffeln, wenn man sie hat, einen fein gewiegten halben (natürlich gut gewässerten) Hering, ein Ei, gewiegte Zwiebel, Salz und Pfeffer. Das Ei kann auch fortbleiben. Nun mache man in einer nicht zu flachen Kasserolle Butter steigend, röhre darin obiges über dem Feuer glatt, bis es braun, wie Braten, ist, und richte das kräftig schmeckende Gericht recht heiß mit Molenta, Rissotto oder Salatartoffeln an.

S a u c e. 60—80 Gramm Butter läßt man heiß werden, giebt so viel Mehl zu, als daß Fett aufnimmt, röstet dieses dunkelgelb, löst mit kaltem Wasser ab, füllt mit heißem Wasser nach, würzt mit Salz, Pfeffer, 1 Lorbeerblatt und etwas Essig und läßt die Sauce ½ Stunde kochen. Dann verfeinert man die Sauce mit 1 Theelöffel Maggi's Suppenwürze und giebt sie über den oben beschriebenen Auflauf. Diese Speise ist sehr nahrhaft und bildet mit einer Suppe ein völlig genügendes Mittagsmahl.

— **Selbstbereiten von Fleckseife.** Gute flüssige Fleckseife kann selbst bereitet werden, indem man gute Haussseife schabt, in Flaschen füllt und Salmiakgeist darüber gießt. Man schüttle die Flaschen tüchtig und lasse sie verlost sich. Wenn sich die Seife aufgelöst hat, verdünnt man die Mischung durch weiteres aufgießen von Salmiak, bis sie Sirup-dicke hat. Dann reibt man die Flecken damit ein und wäscht sie mit leuwarmem Wasser nach.

Rathsel - Gedke.

Komparativ Räthsel.

Es sollen acht Hauptwörter gesucht werden, von denen durch „Steigerung“ neue Wörter gebildet werden können, die aber eine von dem ersten Worte gänzlich verschiedene Bedeutung haben müssen, wie z. B. Schill — Schiller — oder Hamm — Hammer; die Anfangsbuchstaben, sowie das erste durch Steigerung gebildete Wort nennen — nach richtiger Ordnung der Wörter — den Namen eines Komponisten.

Die Wörter bezeichnen; Theil eines Baumes, (Steigerung einer Blume), eine Stadt in Ungarn, (Steigerung ein Maler), eine Stadt in Deutschland, (Steigerung ein Komponist), ein Komponist, (Steigerung Theil eines Gebäudes), eine Hundearbeit, (Steigerung ein Maler), eine feierliche Versicherung, (Steigerung ein Fluss in Holstein), morastiges Land, (Steigerung ein Ort in Anhalt), eine Erdart, (Steigerung ein Fisch).

Gülleräthsel.

Werden die Punkte durch die richtigen Buchstaben ersetzt, so entstehen Wörter, deren Anfangs- und Mittelbuchstaben einen Dichter und eines seiner Werke nennen.

In anderen Reihenfolge bezeichnen die Wörter: 1. eine Landschaft in Afrika, 2. eine Frucht, 3. einen nordischen Gott, 4. einen italienischen Dichter, 5. einen ananzösischen Flug, 6. eine Stadt im Rheinlande, 7. ein Metall, 8. eine Stadt in Frankreich, 9. eine flache Gegend, 10. eine Maske.

Stadt in Thüringen, 11. eine Waser.

Bilderräthsel.



Auslösungen aus voriger Nummer

Auslösung des Kreuzräthjels:

E	ber	Eber, Ebel,
Ga	bel	Gabel, Mofel,
Mo	sel	Vergamo, Esel.

Auflösung der Buchstabenergänzung:

Hahn
Mien
Huna
Prüm
Tiber
Mine
Arab
Nassau
Ruis

Haupmann, Eudermann.

Entlösung des Diamanträthsels

Auflösung des Nebus:

Wer da lebt in Hass, lädet den Tod zu Gast.
Druck der Wiesbadener Verlagsanstalt Emil Bommert.
Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Leusen, sämmtlich in Wiesbaden.